

# Viel Raum für Jungs Frauengeschichten

Die neue Biografie über C. G. Jung ist sehr detailreich, aber auch unkritisch

**Deirdre Bair: C. G. Jung. Eine**

**Biografie.** Alfred Knaus, München  
2005. 1166 Seiten, Fr. 85.50.

*Von Sabine Richebächer*

Die Psychologie des 20. Jahrhunderts wurde von zwei Männern geprägt, dem Wiener Nervenarzt Sigmund Freud und dem Schweizer Psychiater C. G. Jung. Der eine wie der andere standen der Frage einer (Auto-)Biografie ambivalent bis ablehnend gegenüber. «Ich bin, wie ich bin», schreibt Jung, «ein undankbarer Autobiograph»: Es sei ihm völlig unmöglich, sich «an die Millionen persönlicher Details zu erinnern und sie nachträglich so zu überschätzen, dass man sie allen Ernstes sogar noch einmal» erzähle. Nur einmal gegen Ende seines Lebens wurde Jung von dem Bedürfnis ergriffen, über die eigene Kindheit und Jugend zu schreiben. Die ersten drei Kapitel der von Aniela Jaffé herausgegebenen Erinnerungen von C. G. Jung (1961) sind das Ergebnis dieser Erinnerungsarbeit – ein berührendes Zeugnis dieses in persönlichen Dingen sonst so verschwiegenen Mannes. Eine von ihm selbst autorisierte Biografie erhoffte Jung sich am ehesten von einem Komitee aus Fachleuten der verschiedenen Disziplinen, mit denen er sich beschäftigt hat – aus Medizin und Religion, aus Philosophie, Mythologie, Literatur und Kunst. Doch dazu kam es nicht.

In der amerikanischen Schriftstellerin und Journalistin Deirdre Bair – Autorin von Büchern über Anaïs Nin, Simone de Beauvoir und Samuel Beckett – hat Jung seine neueste Biografin gefunden. Sie kritisiert die bisherigen Darstellungen seiner Vita: Diese beruhen auf «Gerüchten, Unterstellungen und Andeutungen» und würden Jung «in den Schmutz» ziehen. Bair hat es sich zur Aufgabe gesetzt, dagegen anzuschreiben, eine «objektive Darstellung von Jungs Leben» zu geben. Sie-



C. G. Jung kurz vor seinem Tod 1961. (Photopress)

ben Jahre hat sie geforscht, hat Archive aufgesucht, Bekannte, Verwandte und Schülerinnen von Jung befragt und bisher unzugängliche Quellen gesichtet. Die deutsche Fassung des 2003 auf Englisch erschienenen Buches sorgte bereits davor für Wirbel. Die C.-G.-Jung-Erbengemeinschaft war unzufrieden und verlangte Veränderungen am Text, die Liste der Beanstandungen soll zwölf Seiten umfasst haben. Die Autorin setzte sich zur Wehr; angesichts einer drohenden Klage schloss der Verlag einen Kompromiss; inzwischen ist das Buch, leicht verändert, erschienen.

Über eine bekannte Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts zu schreiben, trägt dem Biografen häufige Forschungsprobleme ein: Briefe, Tagebücher und anderes persönliches Material sind nur beschränkt zugänglich, Zeitzeugen sind schwer zur Mitarbeit zu motivieren, manchmal können Nachfahren mit der Vergangenheit schwer leben, oder sie reagieren intolerant auf alles, was von ihrer Auffassung davon abweicht. Es ist ein Verdienst von Bair, dass sie sich von diesen Schwierigkeiten nicht abschrecken liess. Sie hat eine Fülle von Material zusammengetragen und

das Puzzle von Jungs Leben um zahlreiche Einzelheiten ergänzt. Dessen Ordnung und Gewichtung auf den 1166 Seiten ihres Buches, 220 davon sind Anmerkungen, leidet jedoch unter ihrer Detailverliebtheit: Die grossen Entwicklungsbogen von Jungs persönlicher und vor allem wissenschaftlicher Entwicklung gehen darin unter. Das hat Folgen auch für die Proportionen. So erfährt der Leser kaum etwas darüber, wie Jung konkret mit seinen Patienten gearbeitet hat. Die Veränderungen in seinem Denken nach dem tragischen Bruch mit Freud, die Bedeutung seines umfangreichen Werks für eine neue Sicht auf den Menschen, aber auch seine frühen, zunächst noch Freud-orientierten Schriften – etwa die Pionierarbeit «Über die Psychologie der Dementia praecox» (1907) – werden inhaltlich kaum gewürdigt, während Jungs Frauengeschichten grossen Raum einnehmen.

Deirdre Bairs doppelte Motivation – «objektive Darstellung der Fakten und Ereignisse» einerseits, Reinwaschung Jungs andererseits – hat möglicherweise dazu beigetragen, dass sie bei der Verwendung des Quellenmaterials und dessen Interpretation immer wieder unkritisch oder beschönigend Stellung bezieht – so etwa in den Kapiteln über Jungs Beziehung zum Nationalsozialismus, die keineswegs so peripher war, wie Bair uns das glauben machen möchte.

Ab der Mitte des Buches wird es spannender, und wir erfahren viel Neues und Interessantes über Jungs spätere Jahre, beispielsweise über seine zahlreichen Reisen nach Asien, Palästina und Afrika – so im 24. Kapitel: Die psychologische Expedition Bugishu. Auch die Zusammenarbeit mit bedeutenden Wissenschaftlern wie dem ungarischen Philologen und Mythenforscher Karl Kerényi sowie dem Physiker und Nobelpreisträger Wolfgang Pauli kommt zur Sprache.